

Gegengefeuert Die politischen Schriften des Pierre Bourdieu

HANS-JÜRGEN BURCHARDT

Bourdieu, Pierre: *Gegengefeuert*, Mit einem Vorwort von Franz Schultheis, Konstanz 2004, Universitätsverlag Konstanz, 227 S.

Bourdieu, Pierre: *Über das Fernsehen*, Frankfurt/M. 1998, Suhrkamp

Bourdieu, Pierre: *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, Hamburg 1997, VSA

Bourdieu, Pierre: *Homo Academicus*, Frankfurt a.M. 1988, Suhrkamp

Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M. 1982, Suhrkamp

Bourdieu, Pierre et al.: *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz 1997, UVK

Der 2002 gestorbene französische Soziologie Pierre Bourdieu war einer der vehementesten Globalisierungskritiker der Jahrhundertwende. Mit seinen Interventionen verhalf er der Anti-Globalisierungsbewegung gleichzeitig zu Popularität und gehaltvoller Kritik. Dabei mischte er sich immer wieder erfolgreich in das politische Tagesgeschehen und in die internationale Politik ein. Für einen Sozialwissenschaftler eine erhebliche Leistung: Seit Herbert Marcuse hat wohl kaum ein europäischer Theoretiker mehr die Köpfe und Herzen der Menschen bewegt, als es Bourdieu gelang. Gleichzeitig setzte er die Tradition des politisch engagierten und herrschaftskritischen Intellektuellen fort, eine Tradition, die auch in Deutschland zunehmend im Schwinden begriffen ist. Grund genug, sich mit Bourdieus Ansichten zur Globalisierung einmal genauer zu beschäftigen. Erfreulicherweise wurden seine wichtigsten Aufsätze, Interviews, Reden und Vorträge dazu jetzt erstmals in einem Schriftenband mit dem Titel »Gegengefeuert« zusammengefasst.

Vor seinen politischen Aktivitäten erwarb sich Bourdieu wissenschaftliche Meriten mit seinen soziologischen Arbeiten: Dazu zählt vor allem sein Werk »Die feinen Unterschiede« (1982), eine Analyse des kulturellen

Geschmacks und der damit verbundenen sozialen Unterscheidungsmechanismen. Wie noch kein Soziologe zuvor demonstrierte Bourdieu, wie stark Geschmäcker, Meinungen, Manieren oder andere, in der Regel individuellen Ausprägungen zugeschriebene Eigenschaften, die oft als Charakterzüge angesehen werden, vom jeweiligen sozialen *Milieu* geprägt sind und den eigenen *Habitus* begründen. Gegenüber der gerade in der deutschen Soziologie weit verbreiteten Auffassung von einer sozialstrukturellen Enttraditionalisierung und Auflösung industriegesellschaftlicher Schicht- und Klassenstrukturen, die dann als Individualisierung, Ästhetisierung oder Pluralisierung von Lebensstilen in eine »Postmoderne« oder »Zweite Moderne« mündet, arbeitete Bourdieu also die alltagskulturellen und habituellen Strategien und Mechanismen gesellschaftlicher Realitäten heraus.

Gleichzeitig machte er deutlich, dass es in der Kunst, Kultur und auch der Wissenschaft oft weniger um Inhalte, sondern um soziale Kriterien der Abgrenzung geht, die Unterschiede zu Unterscheidungen werden lassen – von ihm als *Distinktionen* bezeichnet. So las er seiner eigenen Zunft im »Homo Academicus« (1988) die Leviten und versuchte zu begründen, dass Wissenschaftler weniger der Suche nach Wahrheit, sondern vielmehr den Verbundenheiten ihres sozialen Milieus verpflichtet sind und dies durch vielfältige Abgrenzungen zum Ausdruck bringen.

Anfang der 1990er Jahre begann sich Bourdieu dann vom nüchternen Analytiker zum leidenschaftlichen Beteiligten zu wandeln. Der erste Schritt in diese Richtung war seine Untersuchung der sozialen Auswirkungen neoliberaler Politik in Frankreich (Bourdieu et al. 1997). Als nächstes mischte er sich im Winter 1995/96 direkt in die französische Sozialbewegung ein. Er trat regelmäßig mit scharfen Angriffen gegen die neoliberale Globalisierung in die Öffentlichkeit. Der hier besprochene Aufsatzband versammelt seine wichtigsten Kritiken am Neoliberalismus und versucht gleichzeitig, Gegenstrategien zu entwerfen. Mit diesen politischen Interventionen begann Bourdieu immer deutlicher, eine – ihm früher fremde – normativ gesellschaftstheoretische Perspektive einzunehmen. Er interpretierte die neoliberale Globalisierung als eine historische Diskontinuität, die in einer »konservativen« oder auch »restaurativen« Revolution die »archaischen Kräfte des Marktes« wieder entfesselt. Er greift damit auf ein historisches Deutungsschema des Kapitalismus zurück, das besonders von dem Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi geprägt wurde: Nämlich dass Marktexpansion und -eingrenzung keinen reinen ökonomischen Gesetzmäßigkeiten folgen, sondern primär von spezifi-

schen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und staatlicher Politik beeinflusst werden. Für Bourdieu ist die Globalisierung demnach kein Sachzwang, sondern ein interessensgeleiteter, konstruierter Mythos – folgerichtig kann sie dann von Gegenbewegungen auch wieder eingeeht und gesteuert werden.

Zwischenzeitlich legitimieren die angeblich unanfechtbaren Gesetze des freien Marktes für Bourdieu die Rückbildung der sozialen Wohlfahrt, der »linken Hand des Staates«, wie er es nennt. Parallel dazu wird durch massive Rationalisierungsprozesse und wachsende Massenarbeitslosigkeit das Recht auf Arbeit immer mehr zu einem Privileg. Daraus resultieren eine steigende Akzeptanz gegenüber schlechteren Arbeits- und Lohnbedingungen, ein wachsender Konkurrenzdruck am Arbeitsplatz sowie ein abnehmendes Mobilisierungs- und Solidarisierungspotenzial unter den Arbeitnehmern. Letztendlich ermöglicht die neue Prekarität der Arbeit dem Kapital neue Herrschafts- und Ausbeutungsstrategien, eine Art »Raubtierkapitalismus«, der dem sozialdarwinistischen Gesetz des Stärkeren wieder zur Gültigkeit verhilft.

Für Bourdieu wird die Globalisierung dabei über »symbolische Einprägungen« von Intellektuellen, Journalisten und Geschäftsleuten als unausweichliche Zwangsläufigkeit dargestellt, die nur noch Anpassung, aber keine Gestaltung mehr erlaubt. Besonders die Medien sind für ihn ein passiver Komplize dieser »neoliberalen Heimsuchung«. Unter dem »Primat des Sichtbaren« wird Unterhaltung statt Information angeboten und verführt zu »demagogischen Vereinfachungen«. Die Medien produzieren so eine zynische Sichtweise einer Politik, die sich immer stärker von der Öffentlichkeit abzukoppeln beginnt, und die als reine Angelegenheit von Profis und Technokraten gedeutet wird. Statt komplexer Kontexte wird nur noch eine aus Momentaufnahmen zusammengesetzte Realität präsentiert, die aus jedem Sinnzusammenhang gerissen ist. Menschen fühlen sich daher verunsichert und resignieren bzw. ziehen sich zurück, anstatt sich zu empören oder sich zu widersetzen. Für Bourdieu (1998) stellen die Medien, vor allem das Fernsehen, somit einen Depolitisationfaktor dar, der dazu führt, dass Entwicklungen wie die neoliberale Globalisierung nicht stärker öffentlich problematisiert werden.

Bourdieu's Konsequenz aus diesen Analysen ist die Aufforderung, den Mythos der Globalisierung zu demaskieren, neoliberalen Sozialabbau nicht als gottgegeben, sondern als interessengelenkt zu entlarven und hiergegen zu protestieren. Seine Programmatik einer emanzipatorischen Politik basiert auf drei zentralen Grundsätzen: Schluss mit nationalen

bzw. nationalistischen Partikularismen, Schluss mit einem immer nur auf Harmonie ausgerichteten Denken und Schluss mit dem ökonomischen Fatalismus des Neoliberalismus.

Er plädiert für ein internationales Bündnis zwischen Gewerkschaften und Basisbewegungen als politisches Ziel, bei denen ein »Vereinigter Europäischer Gewerkschaftsbund« mit Vertretern marginalisierter Gruppen wie Migranten und der Arbeitslosenbewegung zusammenzuarbeiten hätte. Denn nur eine solche transnational koordinierte und agierende Allianz ist für ihn in der Lage, transnational agierenden Unternehmen wirksam entgegenzutreten.

Konkret setzte sich Bourdieu für einen europäischen Integrationsprozess ein, der nicht dem marktzentrierten Maastricht-Vertrag folgt bzw. dem Modell des einstigen deutschen Bundesbankchefs Tietmayer. Dieser wollte nach Bourdieu ein für die europäische Zentralbank währungspolitisch freundliches Europa schaffen, also ein Europa für die Zentralbank statt eine Zentralbank für Europa. Bourdieu hingegen plädiert für ein sozial und demokratisch verfasstes Europa und nennt hier insbesondere soziale Sicherheit, Menschenrechte, Schutz der Arbeitnehmer, Migrationsrecht und Beschränkung der Arbeitszeit auf 35 Stunden.

Zum Erreichen dieser Ziele weist Bourdieu den kritischen Intellektuellen eine entscheidende Rolle zu: Für ihn haben sie die symbolischen Waffen bereitzustellen, mit denen der Kampf gegen den Neoliberalismus geführt werden muss. Diese Waffen sind zum einen die Dekonstruktion von Begriffen wie Globalisierung, Deregulierung und von einschlägigen Argumentationsmustern und wiederkehrenden Metaphern. Hier ist von den Intellektuellen aufzuzeigen, dass diese Begriffe oder Konzepte keine absoluten Werte sind, sondern ganz im Gegenteil Verschleierungsstrategien von Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnissen – eben von symbolischer Macht (Bourdieu 1997).

Bourdieu plädiert für eine engagierte Wissenschaft, die sich nicht weiter im Namen der Wertfreiheit instrumentalisieren lassen soll, sondern vielmehr einen Beitrag zur Erweiterung des kritischen Bewusstseins zu schaffen hat. Seine Grammatik der Praxis verwandelt sich in eine Praxis der Grammatik: Der Wissenschaftler enthüllt das gesellschaftlich Unbewusste und zeigt das gesellschaftlich Mögliche auf. Der Alltagsmensch soll dann diese Regeln erkennen, um den virtuellen Raum des Wissenschaftlers in der Praxis zu konkretisieren.

So förderte Bourdieu die Vision einer »Internationalen der Intellektuellen« und versuchte sie voranzutreiben. Befragt, was ihn selbst politisch

antreibe, sprach er von einem »utopischen Realismus«, dem als Realismus ein wissenschaftlich geschulter Wirklichkeitssinn zugrunde liegt und der als Utopie den Horizont auf das Mögliche ausweitet.

Die in *Gegenfeuer* skizzierte Sichtweise auf die Globalisierung kennzeichnet Bourdieu als einen sehr europäischen, und mehr noch, als einen klassischen französischen Intellektuellen. Zwar erkennt er den konstruierten Charakter der Globalisierung, also dass es sich nicht um einen Sachzwang Weltmarkt, sondern um Menschenwerk handelt. Dennoch folgt er dann der in Europa bis heute stark verbreiteten Sichtweise, Globalisierung verkürzt auf ökonomische Aspekte zu fokussieren und ihre Auswirkungen auf Staat und Gesellschaft besonders als Sozialabbau und Demokratiedilemma zu beschreiben. Er unterliegt damit der allgemeinen Globalisierungshysterie des »Turbokapitalismus«; ein Verständnis von Globalisierung, welches analytisch nicht in der Lage ist, den ökonomischen Zusammenhang zwischen Produktiv- und Finanzkapital zu erkennen und dementsprechend von schaffendem und raffendem Kapital redet. Die angloamerikanische Debatte, die zunehmend eine Präzisierung der Analyse fordert, die die Globalisierungsdynamiken nuanciert, zwischen verschiedenen Dimensionen und Zeitabschnitten der Globalisierung unterscheidet und eine größere empirische Sensibilität in Bezug auf regionale und lokale Auswirkungen fordert, ging an Bourdieu vorbei.

Weiterhin ließ sich Bourdieu massiv von dem vor allem in Frankreich stark ausgeprägten Etatismus leiten, wonach das politische Gravitationsfeld der Staat ist, der durch Globalisierung erodiert wird, und der durch den von ihm proklamierten Protest wieder restauriert werden soll, damit er seine sozialpolitische Verantwortung weiter wahrnehmen kann. Die Wechselwirkungen zwischen Staat und Globalisierung, also dass der Staat nicht nur ein Objekt der Globalisierung ist, sondern auch aktiv in ihr agiert und der angenommene Sozialstaatsabbau weniger der Globalisierung als mehr der nationalen Politik zuzuschreiben ist, problematisierte Bourdieu nicht.

Auch mit seiner politischen Praxis und Einmischung der letzten Jahre war Bourdieu wieder typisch Franzose. Nach jahrelangem Zögern setzte er damit den französischen Brauch des kritischen und politisch aktiven Intellektuellen fort, der sich von Emile Zola über die Surrealisten und Sympathisanten der Volksfront wie Henri Barbusse, Romain Rolland und die Teilnehmer an der Résistance bis zu der überragenden Rolle Jean-Paul Sartres nach 1945 erstreckte.

Soviel zum europäischen, aber auch »eurozentristischen« Globalisierungskritiker Pierre Bourdieu. Doch wie ist seine Kritik in sein Gesamtwerk einzuordnen? Hier bleibt zu konstatieren, dass letztendlich zwischen den soziologischen und politischen Arbeiten ein Wechsel in der erkenntnistheoretischen Einstellung Bourdieus stattgefunden hat. *Zum einen* bezeichnete Bourdieu in seinen älteren Arbeiten die Intellektuellen noch als »beherrschte Fraktion der herrschenden Klasse«, wobei die kollektive »Komplizenschaft der Intellektuellen« mit den Eliten zu einer vollen Herrschaftslegitimation und -konsolidierung verhilft. In Gegenfeuer macht Bourdieu die Intellektuellen zu wichtigen Protagonisten des Protestes gegen die neoliberale Globalisierung. Hier wechselt er überdeutlich die Perspektive: Weist er in seinen klassensoziologischen Analysen der Kultur und der Wissenschaft mit ihren Abgrenzungspraktiken einen klaren Herrschaftscharakter nach, billigt er beiden zuletzt ein autonomes Feld zu, das sich herrschaftskritisch artikuliert bzw. konkret gegen den Neoliberalismus agieren kann.

Ähnliches ist über die Globalisierungsverlierer, die sozial Benachteiligten zu sagen, die Bourdieu jetzt als Subjekte alternativer Politik identifiziert. Früher waren sie für ihn Milieus politischer Gleichgültigkeit, die er als Ausdruck von sozialer Ohnmacht interpretierte, aus der kein radikaler Ausbruch möglich war. Jetzt soll diese Ohnmacht mit Hilfe der Intellektuellen erkannt werden und sich in politische Handlung verwandeln. Der Bruch mit dem Milieu gelang Bourdieu hierbei nur über einen Bruch mit seiner eigenen Theorie.

Zum anderen ging Bourdieu in seinen soziologischen Schriften von einer Kontinuität der Sozialstruktur der modernen kapitalistischen Gesellschaften aus. In Gegenfeuer betont er hingegen die historische Diskontinuität der neoliberalen Globalisierung, durch die sich ein »gezähmter« in einen »entfesselten« Kapitalismus verwandelt. Doch wie es zu diesem Entwicklungsbruch kam, beantwortet Bourdieu auch in seinen letzten Beiträgen nicht. Er kritisiert den Neoliberalismus vielmehr ideologiekritisch, ohne die neue Ordnung der Marktgesellschaft und Strategien ihrer zentralen Akteure genauer zu analysieren.

Gegenfeuer legt vielmehr das Missverständnis nahe, die neoliberale Globalisierung wäre eine Ideologie technokratischer Eliten und entspringe eben nicht einem spezifischen Konsens über gesellschaftliche Modernisierung, welchen verschiedene Akteure und Milieus temporär als Hegemonie etablieren konnten. Diese fehlende Konsistenz in der Bourdieuschen Argumentation weist somit gleichzeitig den Weg über

Bourdieu hinaus: War Pierre Bourdieu noch den wirtschaftlichen und politischen Leitbildern der 1960–70er Jahre verhaftet, gilt es jetzt, seine Politische Soziologie auf die neoliberale Globalisierung selbst anzuwenden und die neuen Mechanismen der Macht, sozialer Ausgrenzung und Kontrolle zu bestimmen. Das von Bourdieu geschaffene methodische Instrumentarium eignet sich exzellent, um diese Arbeit anzugehen. Bourdieu selbst gelang dies nicht mehr.

Er entwickelte sich in seinen letzten Jahren vielmehr zum Starintellektuellen einer strategisch weitgehend orientierungslosen politischen Linken und scheute es nicht, zu allen möglichen Themen Stellung zu beziehen, ohne immer die entsprechende Kompetenz aufzuweisen. Bourdieu wirkte zuletzt manchmal wie die Ikone eines Diskurses, die keine klare Richtung mehr anzugeben wusste und sich in Schlagworten verlief. Dennoch hat er einen Weg aufgezeichnet, wie man der Globalisierung und dem Diskurs über sie analytisch zu Leibe rücken könnte – und das mit einer ganzen Menge Feuer.